

Anne-Sophie Balzer

Albedo-Effekt

2024

<https://doi.org/10.25969/mediarep/21958>

Veröffentlichungsversion / published version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Balzer, Anne-Sophie: Albedo-Effekt. In: *Zeitschrift für Medienwissenschaft*, Jg. 16 (2024), Nr. 1, S. 14–17. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/21958>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 4.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Non Commercial - No Derivatives 4.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

Übersetzung leisteten, weisen digitale Adapter stets Chips und komplexe, oft mit Lizenzgebühren verbundene Bauteile und Software auf. Auch hier stammt ein besonders augenfälliges Beispiel von Apple: Ein Thunderbolt-4-Pro-Kabel mit einer Länge von gerade mal 1,80 m wird in Apples Online-Store für 149 Euro verkauft – nicht, ohne seine Wertigkeit und vermeintlich hervorragende Verarbeitung zu betonen.

Dass die Europäische Union kürzlich USB-C zum verbindlichen Standard bei Smartphones erkoren hat, löst dabei keineswegs die allfälligen Probleme und dürfte gerade nicht dazu führen, dass der Bedarf an Adaptern künftig zurückgehen wird. Denn bei der EU-Verordnung geht es zum einen nur um eine Versorgung mit Ladestrom, nicht um die technische Operationalität in Bezug auf Daten (wobei das genau genommen nicht stimmt: Lade- und Endgeräte tauschen sehr wohl Daten aus, etwa um Spannung und Stromstärke festzulegen). Zum anderen sind es gerade die rein auf Rechenoperationen und Softwarestandards bezogenen Funktionen einer Verbindung, die Adapter notwendig werden lassen. Die HDMI-Schnittstellentechnik etwa, die zur Verbindung von Computern, Spielekonsolen, Set-Top-Boxen, Fernsehern und Displays verwendet wird, definiert nur vordergründig eine mechanische Verbindung. Ihre verschiedenen Fassungen beinhalten so viele technische Spezifikationen, dass inzwischen Adapter auf dem Markt sind, die auf beiden Seiten die gleichen mechanischen und elektrischen Anschlüsse aufweisen, aber zwischen verschiedenen Standards übersetzen oder Teile der übertragenen Daten entfernen (etwa den im Datenstrom integrierten HDCP-Kopierschutz).

Im Massenmarkt erweisen sich Adapter wie auch Kabel inzwischen als Produkte, die jenseits ihres technischen Zwecks mit Lifestyle-Versprechen verkauft werden. Weltweit führend dürfte in dieser Hinsicht der chinesische Anbieter Anker sein, dem es gelungen ist, aus einem schnöden Zubehörprodukt, das im stationären Handel einst zu überhöhten Preisen in der Greifzone der

Kasse feilgeboten wurde, ein stylisches Gadget zu machen, das in einem stetig sich verändernden, bewusst verwirrenden und unüberschaubaren Sortiment voll absurder *unique selling points* an die Käufer*innen gebracht wird.

Der Adapter in seinen unzähligen Erscheinungen ist somit nicht nur ein technisches Ding. In seiner apparativen Erscheinung ist er Teil eines soziotechnischen Gefüges, das politische, ökonomische und alltagsweltliche Bezüge aufweist und miteinander verschränkt. Eine Medientheorie und -geschichte des Adapters – anders als die des Kabels (Gethmann/Sprenger 2015) – steht derweil noch aus. Scheinbar beiläufig stellen Adapter in Aussicht, was das Ziel jeder wissenschaftlichen Arbeit ist und doch oft ausbleibt: Anschlussfähigkeit.

THOMAS WAITZ

Lit.: Gethmann, Daniel / Sprenger, Florian (2015): *Die Enden des Kabels. Kleine Mediengeschichte der Übertragung*, Berlin. • Otto, Isabell (2023): Anschließen, in: dies./ Anne Ganzert / Philip Hauser (Hg.): *Following. Ein Kompendium zu Medien der Gefolgschaft und Prozessen des Folgens*, Berlin, 181–182.

ALBEDO-EFFEKT Was hier folgt ist keine Lektion in Glaziologie, der Wissenschaft von den Gletschern, weshalb ich den Albedo-Effekt mithilfe der Tennis-Ikone Serena Williams zu erklären versuche. Ich selbst interessiere mich nicht für Tennis, doch Sportmetaphern werden von vielen Menschen als unkompliziert erhellend empfunden. Mensch stelle sich also ein Tennismatch zwischen der Sonne und dem Eis dieser Erde vor. Frischer Schnee gilt dabei als Endgegner der Sonne und ist imstande, 90 Prozent aller Lichtstrahlen zu parieren. Also 200.000 Mal (die ungefähre Zahl noch existierender Gletscher an den Polkappen, in Grönland und den Gebirgsregionen) Serena Williams bei den US Open 1999, der wichtigste Sieg ihrer Karriere. Dieses Reflexionsvermögen einer nicht selbst leuchtenden Oberfläche wird mit der Einheit Albedo bemessen, und der sich

A

einstellende Effekt des Lichts und der Wärme, die zurück in die Atmosphäre geworfen werden, nennt sich Albedo-Effekt (lat. *albus* für <weiß>). So weit, so weiß.

Die Gletscher, die ich in den Schweizer Alpen, in Norwegen und in Washington State in den USA besucht habe, existierten vielleicht noch, waren jedoch alles andere – nur nicht weiß. Gewünscht hatte ich mir, dass sie mich blenden mögen. Unbedingt hatte ich meine spezielle Gletschersonnenbrille tragen wollen, die den Albedo-Effekt sozusagen in einer Art doppeltem Counterstrike davon abhält, ihre*n Träger*in schneblind zu machen. Die Brille lässt mich dank ihrer runden Gläser und der Stoffaufsätze an ihren Seiten aussehen wie eine Südpol-Abenteuerin unterwegs in fragwürdiger Mission (die*der Erste sein müssen, Nationalflagge hissen und so weiter). *Howdy, Shackleton!* Doch die Gletscher, mit denen ich Zeit verbrachte, der Findel in der Schweiz, Jostedalbreen in Norwegen und die Gletscher an den Hängen des Mount Rainier/Tacoma in Washington, hatten dunkle Oberflächen, durchzogen von Rußpartikeln und Feinstaub. Best-Case-Szenario war noch eine Art Stracciata-Musterung, doch wenn das Eis sich zudem noch tief ins Felsgestein eingegraben und mit dessen zermalmt Sedimenten vermischt hatte, ging die Gletscherfarbe in Richtung Kaffeebraun. Schmutziges Eis, müde und matschig. Ich setzte meine Albedo-Brille ab, rieb mir die Augen.

Wer einmal an einem heißen Sommertag komplett Schwarz getragen hat – ich nenne es das Berliner Kurator*innen-Outfit –, weiß, wie gnadenlos die Sonne eine*n zum Schwitzen bringen kann. Den Gletschern dieser Welt geht es nicht anders. Mit ihrem immer rapideren Abschmelzen geht uns der Albedo aus, der für eine wohltemperierte Erde unverzichtbar ist. Je weniger Eis, desto weniger Albedo, desto mehr Hitze, desto weniger Eis. Es ist eine dieser sehr beunruhigenden Rückkoppelungsschleifen, von der wir noch nicht wissen, wie sie sich weiter auswirken wird. Abgesehen von einer natürlichen Klimaanlage



Abb. 1 Gletscheransicht an den Nordhängen des Mount Rainier
(Foto: Anne-Sophie Balzer)

sind Gletscher ein Archiv, das uns dank winziger Luftbläschen zwischen den Eiskristallen Auskunft gibt über die Geschichte des Planeten. Wir verdanken Gletschern, Gesteinen und dem Erdreich wesentliche Erkenntnisse über die Tiefenzeit, darüber, was hier vor sich ging, bevor wir uns Notizen auf Felswänden, Schiefertafeln und Papier machen konnten.

Was mich sehr interessiert, ist unsere scheinbar über alle Kulturen hinwegreichende Obsession mit der Farbe Weiß. Wird Weiß idealisiert, weil es so schwer reinzuhalten ist? Ich besitze ein Paar cremeweißer Jeans und trage sie fast nie, denn in dieser Hose fürchte ich mich davor, der Welt

A



Abb. 2 Filmstill aus *Að Jökla – Becoming Glacier* von Anne-Sophie Balzer 2023 (Foto: Julian Stettler)

A entgegentreten: vor dem zu hastig getrunkenen Schwarztee, der Kürbissuppe essenden Freundin, der Mittagspause draußen auf einer modrigen Bank. Ich kann in dieser Hose nicht leben und so hängt sie teuer und einsam im Schrank. Vielleicht darf ich eines Tages der Königin von Norwegen die Hand schütteln, die Hose wäre dann genau das richtige Outfit dafür.

Die Französin Eva Heller hat mit *Wie Farben wirken* (2004) eine Art Standardwerk der Farbpsychologie geschrieben. Was Menschen laut Heller in Europa und den USA mit der Farbe Weiß assoziieren: Perfektion, das Gute an sich, Aufrichtigkeit, Reinheit, Anfänge, das Neue, Neutralität, Jungfräulichkeit, Genauigkeit (ebd.: 145–164). Alle Weltreligionen lieben Weiß. Der Papst bevorzugt es bereits seit 1566, und ja, die Farbe reflektiert leider Gottes auch das rassistische Erbe und die zahlreichen Genozide der Kirche und anderer Institutionen. Keine weißen Lämmer nirgendwo, keine Friedenstauben. Im Islam und in der japanischen Shinto-Religion tragen Pilger*innen Weiß, Jüd*innen tragen es an Jom Kippur.

Wer und was noch weiß ist oder Weiß trägt: Gespenster. Der weiße Wal in der Literatur. Kundalini-Yogis. Brautkleider. Babys. Der Ku-Klux-Klan. Die White-Supremacy-Bewegung. Diese Aufzählung ist das Ergebnis eines willkürlichen Brainstormings und verfolgt keinerlei rassistische, anti-Schwarze Agenda. Was wir auch davon halten mögen, Menschen scheinen der Farbe Weiß fast ausschließlich positive Attribute zuzuschreiben. Ein Gemälde von Georgia O’Keeffe mit dem Titel *Jimson Weed/White Flower No. 1* wurde 2014 bei einer Auktion für eine Rekordsumme von mehr als 44 Millionen Dollar von der Walmart-Erbin ersteigert. Zahnpasta. Wolken. Matratzen.

In einer Welt, in der die Gletscher der Sonne immer weniger Paroli bieten können, müssen wir Menschen mit unserer Weiß-Fixierung, so mein Vorschlag, als Alliierte für das schwindende Eis einspringen. Zum Zweck planetarischer Klimaregulierung muss die Welt in einer hellen neuen Farbe erstrahlen und somit zu einem gigantischen Sonnenreflektor werden. Das Schwarz bestehender

Asphaltstraßen, Autobahnen und Fahrradwege wird mit Kalkfarben übermalt. In den Gärten, an Wegrändern und den Wäldern werden weiß blühende Robinien, Apfel- und Zwetschgenbäume sowie Mandelsträucher und Ebereschen gepflanzt. Ihre Blüten bilden polsterartige Teppiche auf dem Boden, auf denen die Menschen spazieren gehen. Kleidung ist nicht mehr gefärbt, stattdessen dominieren Segeltuchweiß, Alabaster und Ocker, die meisten kleiden sich, als würden sie in den 1920er Jahren einer Regatta beiwohnen. Zu Vollmond trifft sich alle Welt zum Mondbaden. Bestimmte weiße Motten, Falter und Schmetterlinge werden als Krafttiere verehrt, und nur jene oft ebenfalls weißen Blumen in den Gärten gepflanzt, die etwa Kohl- und Baumweißlinge bevorzugen. Albedo ist seit Jahren der beliebteste Kindername (er funktioniert für alle Gender, Koseformen sind u. a. Ali, Alibi, Albo, Aldo und Alba). Die Produktion von jeglichen schwarzen und Hitze erzeugenden Fortbewegungsmitteln wird eingestellt, stattdessen steigen die Menschen auf von Schimmel-Gespinnen gezogene Kutschen um. Technische Geräte werden allesamt in Leinwandfarben hergestellt. Nach und nach werden unsere Haare weiß, was in früherer Zeit ein Zeichen reifen Alters war und nun einfach eine der vielen organischen Anpassungserscheinungen in dieser neuen, weißen Welt ist. Auf unseren einst dunklen Hausdächern wachsen wiesenartig Margeriten, wilde Möhren und weiße Polsterstauden. In nachbarschaftlicher Zusammenarbeit tünchen wir unsere Häuser weiß, die Solarzellen gleich mit. Die meisten von uns haben ihre Ernährung auf eine Mischung aus weißen Bohnen, Rettich, Zuckerwatte und Popcorn umgestellt, in manchen Regionen der Welt dominieren auch Reis und Tofu. Da weiße Schokolade bisher praktisch ungenießbar war, wird die Produktforschung staatlich subventioniert. Kokos-Kardamom und Hafer-Sesam-Crunch heißen die neuesten Sorten, und sie schmelzen nicht einmal in der prallen Sonne. Schneeeulen sind das offizielle Wappentier einer nationslosen Weltgemeinschaft, in den Baumwipfeln der Weißtannen kann

man sie in der Abenddämmerung ihre geheimnisvollen Schreie ausstoßen hören. Der Konsum und die Herstellung schwarzen Pfeffers sind verboten, genauso das Fördern von Kohle, Öl und Teersand. Die Menschen sind glücklich in dieser angenehm temperierten, hellen Welt, im Winter gehen sie im Schnee spazieren, manche führen seltsam anmutende Tänze auf Gletschern auf. Sie fühlen sich gut und rein und neu. Ein wenig so, als träumten sie, oder stünden am Anfang einer neuen Zeit.

ANNE-SOPHIE BALZER

Lit.: Heller, Eva (2004 [1989]): *Wie Farben wirken. Farbpsychologie, Farbsymbolik, kreative Farbgestaltung*, Reinbek bei Hamburg.

ALTER Das Akronym AGE steht für *advanced glycation end-product*, die unauflösliche Verbindung von Proteinen und Zucker, die bei einer Glykierung entsteht. AGEs sind zwar mit den leckeren Röstprodukten der nach dem französischen Biochemiker Louis Maillard benannten Maillard-Reaktion verwandt, die den Geschmack von Brotkruste und Bier mitbestimmen, sie spielen aber auch eine wichtige Rolle im Alterungsprozess und werden dabei als mögliche Risikofaktoren für chronisch-entzündliche und altersbedingte Erkrankungen identifiziert, u. a. Atherosklerose und Alzheimer. Der menschliche Körper reagiert auf AGEs wiederum mit RAGE (*receptor advanced glycation end-products*), mit Rezeptoren in der Zellmembran. Deren Interaktion löst entzündlichen Dauerstress aus. Zugleich gibt es Versuche, RAGEs zu entwickeln, die von der Zellmembran losgelöst AGEs abfangen und keinen Zellstress auslösen. Mobile Wuteinheiten gegen das Altern also.

Wieso aber Wut? «Getting older is a bitch!», mit diesen Worten der afroamerikanischen Künstlerin Faith Ringgold beginnt Yvonne Rainers Film *Privilege* (USA 1990), zu dem ich noch komme. Und Bette Davis wird die Phrase «Old age is not for sissies» zugeschrieben. Alter ist eine Zumutung, die vor allen Dingen vergeschlechtlicht